

SOZIALE WELT

Jahrgang XXVIII / 1977

VERLAG OTTO SCHWARTZ & CO · GÜTTINGEN

SOZIALE WELT

Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e. V.

- Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut der Konrad-Adenauer-Stiftung, 5305 Alfter/Bonn, Burg Alfter, Postfach 11
Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, 1 Berlin 10, Frauenhofstraße 33—36
Institut für Soziologie an der FU Berlin, 1 Berlin 33, Garystr. 21, 1 Berlin 31, Babelsberger Str. 14—16
Institut für Soziologie der TU Berlin, 1 Berlin 12, Jebenstraße 1
Pädagogisches Zentrum, 1 Berlin 31, Berliner Straße 40—41
Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1 Berlin 31, Blissestraße 2
Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung an der FU Berlin (vorm. Institut für politische Wissenschaft), 1 Berlin 31, Babelsberger Straße 14—16
Sozialwissenschaftliches Institut der Evang. Kirchen in Deutschland, 463 Bochum, Neustr. 7, Postf. 2220
Institut für Soziologie der Universität Bonn, 53 Bonn, Adenauer Allee 24—42
Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung e. V., 53 Bonn Bad Godesberg 1, Kölner Straße 140
Wirtschaftswissenschaftliches Institut der Gewerkschaften GmbH., 4 Düsseldorf, Hans-Böckler-Straße 39
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, 85 Nürnberg, Regensburger Straße 104
Seminar für Fürsorgewesen und Sozialpädagogik der Universität Frankfurt/M., 6 Frankfurt/M., Mertonstraße 17, 4. Stock Südfügel
Soziographisches Institut der Universität Frankfurt/M., 6 Frankfurt/M., Schaumainkai 35
Arnold-Bergstraesser-Institut für kulturwissenschaftliche Forschung / Forschungsinstitut für Politik und Gesellschaft überseeischer Länder, 78 Freiburg i. Br., Erbprinzenstraße 18
Agrarsoziale Gesellschaft e. V., 34 Göttingen, Kurze Geismarstraße 23—25, Postfach 667
Forschungsinstitut f. Gesellschaftspolitik u. beratende Sozialwissenschaft e. V., 34 Göttingen, Benfeyweg 8
Soziologisches Seminar der Georg-August-Universität, 34 Göttingen, Nikolausberger Weg 5 c
HWWA Institut für Wirtschaftsforschung, 2 Hamburg 36, Karl-Muck-Platz 1
Hochschule für Wirtschaft und Politik, Forschungsstelle, 2 Hamburg 13, Mollerstraße 10
Seminar für Sozialwissenschaften der Universität Hamburg, 2 Hamburg 13, von-Melle-Park 15
Institut für Soziologie und Ethnologie mit Abtg. Kommunikationsforschung der Universität Heidelberg, 69 Heidelberg, Hauptstraße 52
Soziologisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität, 23 Kiel, Olshausenstraße 40—60
Forschungsinstitut für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen, 5 Köln 41, Gottfried-Keller-Str. 6
Forschungsinstitut für Sozialpolitik der Universität Köln, 5 Köln 41, Lindenthalgürtel 15
Forschungsinstitut für Soziologie der Universität Köln, 5 Köln 41, Greinstrae 2
Forschungsstelle für empirische Sozialökonomie, 5 Köln 41, Klosterstraße 1
Institut für angewandte Verbraucherforschung e. V., 5 Köln, Münsterzweiler Straße 43
Institut für Mittelstandsforschung, Soziologische Abtg., 5 Köln, Barberossaplatz 2
Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik, 5 Köln 1, Sachsenring 39—41
Institut für vergleichende Sozialforschung der Universität Köln, 5 Köln 41, Lindenburger Allee 15
Institut für Wirtschafts- und Sozialpsychologie, 5 Köln 41, Haedenkampstraße 2
Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, 5 Köln 41, Bachemer Straße 40
Deutsches Jugendinstitut, 8 München 13, Infanteriestraße 13
Institut für Sozialpolitik und Arbeitsrecht e. V., 8 München 2, Altenheimer Eck 3, II
Institut für sozialwissenschaftliche Forschung e. V., 8 München 13, Jakob-Klar-Straße 9
Forschungsgesellschaft für Genossenschaftswesen Münster e. V., 44 Münster/Westf., Am Stadtgraben 9
Institut für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Münster, 44 Münster/Westf., Pferdegasse 3
Institut für Siedlungs- und Wohnungswesen der Westfäl.-Wilhelms-Universität, 44 Münster/Westf., Am Stadtgraben 9
Institut für Verkehrswissenschaft, 44 Münster/Westf., Am Stadtgraben 9
Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft, 85 Nürnberg, Königstraße 2, Postfach 2604
Institut für Soziologie und Sozialanthropologie, 85 Nürnberg, Königstraße 2 II, Postfach 2604
Seminar für Soziologie der Universität Erlangen-Nürnberg, 85 Nürnberg, Königstraße 2
Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum, 85 Nürnberg, Breite Gasse 71—73
Institut für empirische Soziologie, 66 Saarbrücken 6, Kossmannstraße 1
Institut für Christliche Gesellschaftslehre der Universität Tübingen, 74 Tübingen, Olgastraße 8
Seminar für wissenschaftliche Politik der Universität Tübingen, 74 Tübingen, Brunnenstraße 30
Soziologisches Seminar der Universität Tübingen, 74 Tübingen, Gartenstraße 81

Redaktionskollegium:

Geschäftsführender Herausgeber: Prof. Heinz Hartmann Ph. D.;

Redakteur: Dr. Bernhard Giesen M. A., FB Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Universität Münster;

Anschrift der Redaktion: 44 Münster, Kleimannstraße 5, Telefon: 02 51 / 4 90 28 78.

ISSN-Nr. 0038-6073

Alle Rechte vorbehalten. Fotomechanische Vervielfältigungen der Beiträge und Auszüge nur im Einvernehmen mit dem Verlag. Erscheinungsweise vierteljährlich. Bezug durch alle Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag. Preis des Einzelheftes DM 16,— zzgl. Versandkosten; Jahresbezugspreis DM 64,—, Vorzugspreis für Studierende DM 10,50 bzw. 42,—. Einzahlungen des Bezugspreises auf das Postcheckkonto Schwartz & Co., Göttingen, 107 112 Hannover. Das bestellte Jahresabonnement verpflichtet zur Abnahme von vier Heften. Kündigung nur zum Ende eines Jahrganges.

Alle Einsendungen an die Redaktion „SOZIALE WELT“, 44 Münster/Westf., Kleimannstr. 5. Die Redaktion behält sich eine längere Prüfungsfrist vor; keine Haftung bei Beschädigung oder Verlust. Bei unlang zugesandten Rezensionstücken keine Garantie für Besprechung oder Rückgabe.

Druck: Otto Schwartz & Co., Annastraße 7, 3400 Göttingen.

Zugänge zur Wirklichkeit: Methodeninnovationen im DFG-Forschungsschwerpunkt Industrie- und Betriebssoziologie

Von Christoph L a u

Vorbemerkung

In der neueren industriesoziologischen Forschung läßt sich eine tendenzielle Abkehr von quantitativen Methoden beobachten. Zwar fanden qualitative Forschungsmethoden schon seit den 50er Jahren Verwendung im Rahmen eines generellen Methodenpluralismus; doch ist der innovative Charakter einiger neuerer Forschungsansätze nicht zu übersehen, ohne daß damit vorschnell ein prinzipieller Wandel empirischer Industriesoziologie behauptet werden soll.

Im folgenden sollen Forschungsansätze untersucht und wissenschaftssoziologischer Reflexion unterzogen werden, die dem DFG-Forschungsschwerpunkt Industrie- und Betriebssoziologie im Frühjahr 1976 vorlagen. Die meisten dieser Projekte haben bislang noch keine Forschungsergebnisse erbracht. Die Beurteilung der Methodenansätze muß sich also allein auf Forschungsprogramme stützen¹⁾. Der innovative Charakter einiger Forschungsstrategien rechtfertigt aber m. E. dennoch eine vorläufige Inventur in einem so frühen Stadium.

1. Scientific Community und disziplinäre Matrix

Es bedarf einiger Begründung, weshalb zum einen der DFG-Forschungsschwerpunkt Industriesoziologie zum Gegenstand relativ weitgehender Erörterungen und Schlußfolgerungen gemacht wird, und zum anderen, inwiefern das Konzept der wissenschaftlichen Gemeinschaft auf ihn angewandt werden soll, obwohl er nicht unbedingt repräsentativ für das Fachgebiet ist.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß der betreffende DFG-Schwerpunkt das größte Förderungsvolumen auf dem Gebiet industriesoziologischer Forschung aufzuweisen hat. Andere Forschungsinstitutionen verfügen über geringere Mittel, die zudem unter Bezugnahme auf bestimmte Zwecke und institutsspezifische Forschungsinteressen vergeben werden, während die DFG den ganzen industriesoziologischen Forschungsbereich unter unspezifischen Kriterien abzudecken versucht. Ist aus dem quantitativen Ressourcenvolumen des Schwerpunktprogramms zwar keine Repräsentativität abzuleiten, so ergibt sich doch aus der Allgemeinheit der Förderungsziele der DFG, daß hier noch am ehesten das breite Spektrum der empirischen Industriesoziologie in der BRD mit wichtigen Repräsentanten vertreten ist. Darüber hinaus besteht ein besonderes Interesse dieses DFG-Programms an der Förderung methodischer Entwicklungen (Sonderförderung). Nicht zuletzt deshalb ist es erklärlich, warum ein hoher Prozentsatz der vorliegenden Anträge methodische Ergänzungen und Innovationen vorsieht. Dieses relativ hohe Innovationsniveau rechtfertigt Schlußfolgerungen über mögliche Entwicklungen des Faches.

¹⁾ Der Verfasser ist einigen Antragstellern für verdeutlichende Hinweise und Gespräche dankbar. Die Verantwortung für Fehlinterpretationen und Irrtümer verbleibt natürlich beim Autor. Nur in einigen Fällen sind die formalen Antragsteller mit den Verfassern der Projektentwürfe identisch. Dennoch wird im folgenden auf eine gesonderte Nennung der betreffenden Forschungsteams bzw. der ursprünglichen Antragsverfasser verzichtet.

Ein weiterer Faktor, der für die Beschäftigung mit dem industriesoziologischen Schwerpunktprogramm spricht, ist der Sachverhalt, daß die Entscheidung über die Vergabe von Forschungsmitteln allein unter fachlichen Kriterien durch die Beurteilung von Forscherkollegen aus dem Hochschulbereich erfolgt. Diese weitgehende Ausklammerung institutioneller Interessen gibt uns die Berechtigung — auch wenn der Kreis der industriesoziologischen Forscher in der Bundesrepublik weitaus größer ist als der der durch die Anträge oder als Gutachter repräsentierten Wissenschaftler —, den DFG-Schwerpunkt als halbinstitutionalisierten Kern der industriesoziologischen Wissenschaftlergemeinschaft anzusehen.

Unter einer solchen wissenschaftlichen Gemeinschaft („scientific community“ versteht Kuhn²⁾) eine Gruppe von Wissenschaftlern ähnlicher Ausbildung, die auf einem gemeinsamen Spezialgebiet arbeiten und in einem engen Kommunikationszusammenhang stehen. Wesentliches Charakteristikum solcher Forschergruppen ist nach Kuhn, daß sie ein gemeinsames Forschungsparadigma³⁾, oder, wie er es später formuliert hat, eine gemeinsame „disziplinäre Matrix“⁴⁾ teilen, die sich aus einer Reihe von Paradigmenfragmenten zusammensetzt. Ohne auf die Entwicklung der Kuhnschen Theorie, die Differenzierungen, die sukzessive an ihr vorgenommen wurden und die sich daraus ergebenden Kontroversen⁵⁾ im einzelnen eingehen zu können, soll hier der Begriff der „scientific community“ aufgegriffen und auf die soziologische Spezialdisziplin Industrie- und Betriebssoziologie angewandt werden.

Innerhalb des Wissenschaftssystems bestehen nach diesem Konzept zwei ausdifferenzierte und einander ergänzende soziale Subsysteme:

1. Stabile, hierarchisch durchstrukturierte und durch Arbeitsteilung und mehr oder weniger formalisierte Regeln gekennzeichnete Forschungsorganisationen, in denen Wissenschaftler die Basis ihrer professionellen Berufsrolle begründen und durch die sie mit der notwendigen technologischen und administrativen Infrastruktur versehen werden.
2. Lockere, stark fluktuierende Gruppen mit unscharfen Grenzen, deren Mitglieder auf Grund des gleichen Forschungsobjekts, ähnlicher Theorien und Methoden oder auf Grund gemeinsamer Forschungsförderungsfonds in einer engen Kommunikationsbeziehung stehen. Die große Aufmerksamkeit, die diesen mehr oder weniger informellen Scientific Communities durch die Wissenschaftsforschung zugebilligt wurde, wird dadurch gerechtfertigt, daß ihnen „die eigentliche strategische Führungsrolle in der Selbststeuerung der Wissenschaft zufällt“⁶⁾.

Um eine solche halb institutionalisierte Form des letzteren Typs scheint es sich beim industriesoziologischen Schwerpunktprogramm der DFG zu handeln: Relativ

²⁾ Th. S. Kuhn: *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago 1964.

³⁾ Zu den unterschiedlichen Bedeutungen des Paradigmbegriffs bei Kuhn vgl. M. Mastermann: „*The Nature of a Paradigm*“, in: I. Lakatos, A. Musgrave (Hrsg.): *Criticism and the Growth of Knowledge*, Cambridge 1970.

⁴⁾ Damit rückt Kuhn von der Einheitlichkeit seines ursprünglichen Paradigmakonzepts ab und räumt die Möglichkeit fragmentarischer Paradigmen ein; vgl. die 1970er Ausgabe von Kuhn: a. a. O., S. 181 ff.

⁵⁾ Vgl. dazu unter vielen anderen I. Lakatos, A. Musgrave (Hrsg.): a. a. O.; A. Musgrave: „*Kuhn's Second Thoughts*“, in: Brit. J. Phil. Sci., Bd. 22, 1971, S. 287 ff.; vgl. auch R. Klima: „*Sind Experimentalregeln „soziale Verbindlichkeiten“?*“, in: Zeitschrift für Soziologie, Bd. 3, 1974, S. 103 ff.

⁶⁾ H. Geser: „*Paradigmatischer Konsens in Forschungsorganisationen*“, in: N. Stehr, R. König (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie*, KZfSS, Sonderheft 18, 1975, S. 305.

enge Kommunikationsbeziehungen, die gemeinsame Inanspruchnahme einiger weniger Förderungsfonds, die Prägung der jüngeren Generation von Industriesoziologen durch die Studentenrevolte und die gruppeninterne Auseinandersetzung und Rezeption von Forschungsergebnissen legen den Schluß nahe, daß es sich hier zumindest um das soziale Gerüst einer Scientific Community handelt.

Anders stellt sich die Frage, in welchem Ausmaß die in dieser informellen Gruppe vertretenen Wissenschaftler einen gemeinsamen Kanon von Grundüberzeugungen, Forschungsmethoden, Techniken und Forschungsinteressen teilen oder ob ihnen vielmehr ein solches gemeinsames Forschungsparadigma fehlt. Hinter dieser Frage steht das von *Kuhn* aufgeworfene Problem, ob die Sozialwissenschaften auch in normalen, d. h. nichtrevolutionären Phasen ihrer Entwicklung auf paradigmatischen Konsens verzichten können oder ob vielmehr das vielfach konstatierte Fehlen verbindlicher Forschungsprogramme auf den geringen (präparadigmatischen) Reifegrad dieser Art von Wissenschaft zurückzuführen ist. Für *Kuhn* ermöglichte nämlich erst die sozial verbindliche Akzeptierung eines Kanons beispielhafter Rätsellösungen die Kumulation wissenschaftlicher Ergebnisse und damit wissenschaftlichen Fortschritt in „normalen“ Wissenschaftsphasen.

Mit der Neuformulierung seines strategischen Grundkonzepts als „disziplinäre Matrix“ deutet *Kuhn* die Möglichkeit an, daß nicht alle Elemente eines Forschungsparadigmas von vornherein konsenspflichtig sind. Die Akzeptierung einer derart fragmentierten disziplinären Matrix hält *Hargens* für ein Charakteristikum der Sozialwissenschaften: „Demgemäß könnte man die zeitgenössischen Sozialwissenschaften als aus einer Vielzahl von Paradigmenfragmenten bestehend charakterisieren, von denen einige in erster Linie Techniken ohne entsprechende theoretischen Modelle und Verallgemeinerungen darstellen, andere dagegen sind metaphysische Modelle ohne dazugehörige Forschungstechniken oder konkrete Voraussagen, und wieder andere konzentrieren sich auf offensichtlich triviale und engefaßte, selbstständige Themen“⁷⁾.

Bei der Sichtung industriesoziologischer Forschungsansätze bestätigt sich dieses Bild, das sich im übrigen mit den meisten vergleichenden Untersuchungen zum Übereinstimmungsgrad in wissenschaftlichen Gemeinschaften deckt, die für die Sozialwissenschaften das Ergebnis geringen Konsenses bzw. des Paradigmeneklektizismus erbrachten⁸⁾. Insbesondere hinsichtlich des methodologischen Instrumentariums zeigt sich nicht nur ein ausgeprägter und wohl traditioneller Methodenpluralismus, sondern auch das forcierte Bemühen, mittels neuartiger und unorthodoxer Forschungsinstrumente der sozialen Realität Aspekte abzugewinnen, denen mit konventionellen Ansätzen nicht beizukommen ist. Diese neuerlichen Versuche, „tiefere Schichten“ des Forschungsgegenstandes auszuloten, müssen nun durchaus nicht als revolutionäre Entwicklungen gesehen werden. Vielmehr mag es zum Wesen sozialwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts gehören, daß dieser eher in der Variation als in der Kumulation von Wissen zu sehen ist — eine Hypothese, die im späteren Verlauf wieder aufgenommen werden soll.

⁷⁾ L. L. Hargens: „Anomie und Dissens in wissenschaftlichen Gemeinschaften“, in: N. Stehr, R. König (Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie*, a. a. O., S. 377.

⁸⁾ Vgl. W. O. Hagstrom: „Anomy in Scientific Communities“, in: *Social Problems*, Bd. 12, 1964, S. 195.

2. Konvention und methodologischer Wandel

2.1 Themenstruktur und theoretische Prämissen

Von den 16 Projektentwürfen kommen weitaus die meisten aus dem engeren Hochschulbereich. Die Struktur der Projektthemen ist durch die Konzentration auf einige wenige industriesoziologische Forschungsbereiche gekennzeichnet. Auf den ersten Blick fällt auf, daß es sich bei den Forschungsgegenständen um solche handelt, die schon seit geraumer Zeit im Zentrum industriesoziologischen Interesses liegen: Sechs der Projektanträge geben als Forschungsgegenstand die Untersuchung des Bewußtseins, der Einstellungen oder Orientierungen von Arbeitnehmern an. Vier Projekte wollen sich mit der konkreten Arbeitssituation im Industriebetrieb beschäftigen, und zwar unter besonderer Betonung der Aspekte Konflikt, Hierarchie, Arbeitsbedingungen, Mitbestimmung. Drei weitere Projekte thematisieren Gewerkschaftsprobleme (politische Loyalität von Gewerkschaftsmitgliedern, Organisationsstruktur der Gewerkschaften, Berufsbildungspolitik). Schließlich befassen sich zwei Projekte mit den Wirkungen und Realisierungsproblemen des Betriebsverfassungsgesetzes und ein weiterer Projektantrag stellt sich die theoretische Untersuchung arbeitswissenschaftlicher Konzeptionen aus der DDR zum Programm.

Ins Auge fällt zunächst die relativ große Anzahl derjenigen Projekte, die sich mit dem gesellschaftlichen Bewußtsein von Arbeitnehmern beschäftigen. Für diesen Bereich läßt sich geradezu von einer Orthodoxie der Themenstellung sprechen. Die Erforschung des gesellschaftlichen Bewußtseins von Lohnabhängigen steht zumindest seit der Rezession 1966/67 im Vordergrund des Interesses der kritischen Sozialforschung.

Spätestens damals blieben nach Abschluß der ökonomischen Wiederaufbauphase die Hoffnungen auf eine langfristige und grundlegende Politisierung der Arbeiterklasse unerfüllt. Da das spätkapitalistische Gesellschaftssystem nach Ansicht der marxistischer Gesellschaftstheorie in unverändertem Ausmaß Widersprüche produziert — insbesondere in Zeiten krisenartiger Zuspitzung und konjunktureller Abschwungerscheinungen —, konnten die Gründe für die mangelnde Aktivierbarkeit und das geringe Konfliktpotential der Lohnabhängigen nur in der Wirksamkeit von Variablen wie Arbeiterbewußtsein, Einstellungen, Orientierungen etc. gesucht werden. Kennzeichnend für den „langen Marsch durch die empirische Forschung“ vieler progressiver Sozialwissenschaftler blieb dann allerdings die mehr oder weniger kritiklose Verwendung des Attitüdenkonzepts. Die wissenschaftliche Folgenlosigkeit der quantitativen Einstellungsmessung und die verzerrenden Einflüsse der Interviewsituation führten indes rasch zu breiter Kritik an den konventionellen Methoden der Erfassung sozialen Bewußtseins⁹⁾.

Ungewöhnlich stark vertreten ist auch die Gruppe von Projektanträgen, die sich mit gewerkschaftlichen Themen befaßt. In diesem neuerlichen Interesse an Gewerkschaftsproblemen spiegelt sich wohl nicht zuletzt eine skeptische Einschätzung der Gewerkschaften als treibende politische Kraft und der Versuch, Politik und Potential der Gewerkschaften auf deren strukturspezifische Merkmale zurückzuführen.

⁹⁾ Siehe dazu H. Berger: *Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit*, Frankfurt 1974; H. Benninghaus: „Soziale Einstellung und Soziales Verhalten“, in: G. Albrecht, H. Daheim, F. Sack (eds.): *Soziologie — Sprache, Bezug zur Praxis, Verhältnis zu anderen Wissenschaften*, Opladen 1973, S. 671 ff.

Aus der Grobstruktur der Forschungsbereiche läßt sich also kein Abweichen von bewährten Fragestellungen herauslesen. Dennoch scheinen sich charakteristische Akzentverschiebungen und Schwerpunktverlagerungen ergeben zu haben. So richten einige Projekte ihr Augenmerk auf die Auswirkungen der zurückliegenden Rezession hinsichtlich des sozialen Bewußtseins und der Verhaltensdispositionen der Betroffenen. Dahinter steht die Frage, ob und durch welche zusätzlichen Faktoren begünstigt konkret erfahrene Krisenfolgen wie Inflation, Arbeitslosigkeit etc. kollektive Bewußtseinsprozesse auszulösen vermögen. Die Analyse dieser quasi-experimentellen Umstände soll die Überprüfung früherer Ergebnisse in einem neuen Kontext ermöglichen.

Ein weiterer Akzent liegt auf dem kollektiven Charakter politischen Bewußtseins und sozialer Prozesse. Damit soll dem Umstand Rechnung getragen werden, daß gerade politisch-soziale Aspekte des Bewußtseins und des Verhaltenspotentials von Arbeitnehmern nicht allein auf individuelle Merkmale zurückgeführt werden können, sondern vielmehr erst in Kollektivsituationen manifest werden.

Außerst ungleichgewichtig verteilt ist das theoretische Ausgangsniveau und die Komplexität der Fragestellungen: Während sich einige Ansätze auf eine breite und weitausgreifende theoretisch-begriffliche Basis stützen, beschränken sich andere — soweit das überhaupt aus dem vorliegenden Material geschlossen werden kann — auf einen begrifflich restringierten Bezugsrahmen. Ein häufiges Merkmal der theoretischen Prämissen scheint jedoch — soweit es sich nicht um die Evaluierung konkreter gesetzgeberischer Maßnahmen handelt — das Bemühen zu sein, so viele Variablen wie möglich zu berücksichtigen bzw. neue Variablen zu entdecken. Dieser Intention entspricht auch die methodologische Offenheit, die in manchem Fall allerdings auf Kosten begrifflicher Schärfe und klarer Hypothesen geht. Nicht mehr die Beziehung zwischen einigen Variablen, sondern die Erfassung eines komplexen Geflechts von Einflußgrößen steht im Mittelpunkt des Interesses.

In diese Richtung geht auch der stark deskriptive approach einiger Ansätze. Man möchte die soziale Realität unmittelbarer unter Einbeziehung der subjektiven Realitätsdefinitionen der Untersuchungsobjekte in den Griff bekommen, ohne sich die Sicht frühzeitig durch mehr oder weniger rigide Kategorien zu verstellen. Daß speziell dieses subjektivistische Vorgehen langfristig beibehalten wird, ist zu bezweifeln. Vielmehr scheint es sich dabei eher um eine Strategie zur Exploration neuer Variablen und Kategorien zu handeln, die dann im weiteren Vorgehen wiederum strengerer Überprüfung unterzogen werden können.

Diese Intention wird verständlich, wenn man bedenkt, vor welchen Schwierigkeiten man bislang stand, abstrakte systemspezifische Widersprüche, objektive Variablen (Lohnniveau, Betriebsgröße, Arbeitsplatz etc.) und subjektive Perzeption und Verhaltenspotential der betroffenen Individuen in einen konsistenten theoretischen Zusammenhang zu bringen. Durch die Herausarbeitung einer Vielzahl differenzierender Variablen wird so von einer Reihe von Autoren versucht, die theoretische Vermittlung zwischen objektiven gesellschaftlichen Strukturmerkmalen und widersprüchlichem Bewußtsein zu leisten.

Zweifellos teilen nicht alle Ansätze diesen weitgefaßten gesellschaftstheoretischen Anspruch. Zwei Projektentwürfe (Hierarchie im Betrieb; organisationsstrukturelle Wandlungsprozesse in Gewerkschaften) vertreten eine rein organisationssoziologische Perspektive und weichen auch, was die quantitative Methodik angeht, von den übrigen ab. Ob es sich dabei um eine späte, aber vielleicht um so nach-

haltigere Rezeption organisationssoziologischer Ansätze durch die deutsche Industriesoziologie handelt, bleibt abzuwarten.

2.2 Forschungsinstrumente

Bei der Analyse und Sichtung der verwandten Erhebungsinstrumente ergibt sich ein vielfältiges und in gewisser Weise überraschendes Bild: Von den 16 Forschungsprojekten intendieren nur drei den Einsatz lediglich eines Forschungsinstruments; die größte Gruppe beabsichtigt zumindest den Einsatz von zwei Untersuchungstechniken. Ebenfalls sieben Projektanträge geben an, drei bis fünf unterschiedliche Forschungsinstrumente verwenden zu wollen.

<i>Anzahl der Instrumente</i>	<i>Zahl der Anträge</i>
1	2
2	7
3	2
4	3
5	2

<i>Methode</i>	<i>Zahl der Anträge</i>
Schriftliche Befragung und strukturiertes Interview	6
nichtteilnehmende Beobachtung	5
Intensiv(Leitfaden-)interview	11
Gruppendiskussion	5
Expertengespräch	7
Sekundäranalyse	4
Dokumentenanalyse	6
Analyse wiss. Literatur	1
spezielle Verfahren (betriebliche Beobachter, Aktionsforschung, problemformulierende Methode)	2

Erstaunlich bleibt dabei nicht nur die Multiplizität der Zugangswege zur Untersuchungsrealität, sondern auch die Diversität der Instrumentenpalette: Insgesamt neun verschiedene Forschungstechniken können unterschieden werden. Von diesen Instrumenten wird die nicht- oder nur halbstandardisierte Befragung von der Mehrzahl der Antragsteller bevorzugt. In zehn Fällen wird diese Erhebungstechnik als Leitfaden- bzw. Tiefeninterview deklariert, wobei sich eine Reihe von Projekten zur Gänze auf dieses Instrument stützen. Bei sieben der geplanten Projekte werden die unstandardisierten Interviews als Expertengespräche etikettiert (Doppelnennungen). Nicht immer allerdings sind wohl beide Bezeichnungen streng voneinander zu trennen.

Fragebogenaktionen treten demgegenüber in den Hintergrund. Wo sie verwandt werden sollen, ist ihr Einsatz — mit Ausnahme zweier Projektanträge, die sich auf methodologisch hochentwickelte Umfragetechniken stützen — als zusätzliches Kontrollinstrument intendiert. In einigen Fällen wird gegen die Verwendung von Einzelinterviews als Hauptzugang zum Forschungsobjekt eine differenzierte kritische Argumentation vorgetragen¹⁰⁾.

¹⁰⁾ „Die objektivierenden Techniken der Befragung und die strukturellen Merkmale der Interviewsituation verzerrern die Ergebnisse in Richtung auf integrative Bewusstseinsaspekte. Das Autoritätsgefälle, die Gesprächsbereitschaft aufgrund motivierenden Interviewerverhaltens und auch die spezifische Interviewsprache tendieren dazu, die

Verfahren wie „teilnehmende Beobachtung“ und Gruppendiskussion scheinen demgegenüber zusätzlich zu den Leitfadeninterviews an Bedeutung zu gewinnen, während die Dokumentenauswertung und die statistische Sekundäranalyse mit einer Ausnahme wohl nur als Ergänzungstechniken bedeutsam sind.

Für das augenscheinliche Ungenügen des traditionellen Instrumentariums und die mehr oder weniger kreativen Versuche, die methodologische Distanz zur sozialen Realität zu überwinden, mögen dabei zweierlei Intentionen ausschlaggebend sein: Einmal sollen die realitätsordnenden und -konstruierenden Sinnstrukturen aus den Erfahrungszusammenhängen des Forschungsgegenstandes selbst gewonnen und abgeleitet werden, da offensichtlich die objektivierenden, dem Gegenstand äußerlichen traditionellen Methoden den empirischen Sozialforscher angesichts einer als widersprüchlich empfundenen oder unterstellten kapitalistischen Arbeitswelt in Ratlosigkeit zurücklassen. Zum anderen sollen die den Forschungsbereich konstituierenden Individuen und Gruppen zu kollektiver Sinnproduktion und Verhaltensänderung angeregt werden.

Dabei wird allerdings nicht die Grenze zur bewußt agitierenden politischen Aktion überschritten. „Die Rolle des Forschers in diesem Diskussionsprozeß muß sich auf die eines „Animateurs“ beschränken, der die Diskussion initiiert und in Gang hält, aber nicht agitiert“¹¹⁾.

Das Ungenügen der altgedienten Erhebungsmethoden läßt sich allerdings nicht nur aus Methodeninnovationen schließen, sondern auch aus der Vielzahl multipler Instrumentenkombinationen, ein Sachverhalt der ebenfalls auf geringen methodologischen Konsens hinweist. Anscheinend ist der Erschütterung der noch vor einigen Jahren als rigide kritisierten „positivistischen Instrumentenbasis der empirischen Sozialforschung“ kein neuer paradigmatisch-verbindlicher instrumentaler approach gefolgt.

In der deutschen Industriesoziologie waren allerdings methodologischer Pluralismus und die Verwendung qualitativer Methoden seit Anbeginn üblich. Dennoch scheint sich in letzter Zeit der Trend zu neuen, bisher unüblichen qualitativen Verfahren verstärkt zu haben und auch die Anzahl der in einem Forschungsprojekt verwandten Verfahren scheint im Zunehmen begriffen zu sein. Daß dahinter Validierungsbemühungen stehen, liegt auf der Hand. Die gegenseitige Absicherung und der Vergleich der durch unterschiedliche Techniken erbrachten Ergebnisse soll insbesondere den experimentellen Erhebungsmethoden den Charakter subjektiver Beliebigkeit nehmen, der vor allem bei der Auswertung und Analyse des Materials die Sozialforscher in nicht geringe Schwierigkeiten bringt.

Zwar erlaubt die Antragsform der Projektentwürfe keine Aussagen über die Probleme der Auswertung und Typenbildung, doch kann man sich aufgrund früherer Erfahrungen vorstellen, welche Komplexitätsverluste, bei der meist unter Zeitdruck erfolgenden, analytischen Verarbeitung umfangreicher qualitativer Materialien, wie z. B. von Wortprotokollen von Tiefeninterviews, in Kauf genommen werden müssen. Zweifellos liegen hier große Probleme qualitativer Methoden der empirischen Industriesoziologie, die bisher nicht systematisch angegangen wurden. Eine gründliche Erprobung und Entwicklung derartiger Analysemethoden würde sicher eine differenziertere Kategorien- und Typenbildung in vielen Fällen ermöglichen.

Realität zugunsten der herrschenden Meinung zu verzerren.“ So M. S c h u m a n n in den Vorbemerkungen seines Forschungsantrages: *Zum Problem der Sensibilisierung der Arbeiter gegenüber taylorisierter Arbeit*, Bremen 1976.

¹¹⁾ M. S c h u m a n n : op. cit., S. 19.

2.3 Probleme spezieller methodologischer Ansätze

Im folgenden Abschnitt sollen einige Forschungsansätze einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden: Einmal, weil sie hinsichtlich der methodologischen Weiterentwicklung des Fachs bedeutsam sind und zum anderen, weil sich in ihnen in spezifischer Weise Fortschritt und Innovationspotential empirischer Industrie-soziologie widerspiegeln. Dabei ist es kein Zufall, daß es sich bei dreien dieser Projektentwürfe um Untersuchungen von Arbeiterbewußtsein handelt. Gerade in diesem Bereich fand nämlich in den letzten Jahren eine breite Methodendiskussion statt. Daß vor allem bei der Beurteilung der betreffenden Ansätze diesen nicht volle Gerechtigkeit widerfahren kann, braucht nicht besonders betont zu werden. Dies ist einerseits auf die Begrenztheit des hier zur Verfügung stehenden Raums als auch auf die Skizzenhaftigkeit der Anträge selbst zurückzuführen.

2.3.1 Arbeiterbewußtsein und „Aktionsforschung“

Dieser Projektentwurf¹²⁾ geht von der „bewährten“ Fragestellung aus, ob der Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen von Lohnabhängigen in einem gewandelten Arbeitsbewußtsein resultiert und ob aus einer solchen etwaigen Entwicklung Verhaltensänderungen zu schließen seien. Damit schließt sich die Forschungsfrage an die Untersuchung von Kern/Schumann „Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein“¹³⁾ an, die an die empirische Konstatierung „relevant differierender Arbeitsformen“ die Schlußfolgerung knüpfte, daß die „Arbeiterschaft nach dem Gesichtspunkt ihrer Arbeitssituation und ihres Erfahrungshorizonts in Teilkollektive“¹⁴⁾ aufgespaltet werde, was zur Auflösung eines einheitlichen Arbeiterbewußtseins führe — ein Schluß der von einer relativ direkten Koppelung von Arbeitssituation und Arbeiterbewußtsein ausgeht¹⁵⁾.

Der neuerliche Anlauf, das alte Problem der Vermittlung von Produktionsbedingungen und Einstellungen zu lösen, unterscheidet sich nicht nur durch den geringeren Umfang und die geringere Reichweite der geplanten Studie, die sich nunmehr auf eine Branche und einen sample von 120 Probanden erstrecken soll. Vielmehr macht die beabsichtigte Einschätzung des bewußtseinsinduzierten Verhaltenspotentials eine Abkehr von der halbstandardisierten Befragung notwendig, auf deren Grundlage die Einstellungsmuster der Kern/Schumann-Studie ermittelt worden waren.

Der Antrag sieht deshalb eine Kombination von Einzelinterviews, Gruppen-gesprächen und begleitender Prozeßanalyse vor. Er geht von einer zusammenfassenden Kritik des Einzelinterviews aus, die sich auf die ambivalente Rolle des Interviewers, auf das Autoritätsgefälle in der Interviewsituation, auf die restriktiven Aspekte geschlossener Fragen und insbesondere auf die Vereinzelung des Befragten bezieht. Mit letzterem Argument geht der Antragsteller nicht zuletzt auf die Kritik Bergers¹⁶⁾ an der SOFI-Studie ein, der moniert hatte, daß die Loslösung des Interviewpartners aus seinen kollektiven Gruppenbeziehungen und Erfahrungszusammenhängen verhindern würde, daß kollektive Bewußtseinsinhalte in der Interviewsituation sichtbar würden. „Gerade für die Untersuchung des

¹²⁾ M. Schumann: a. a. O.

¹³⁾ Frankfurt a. M. 1970.

¹⁴⁾ Ebd., S. 34.

¹⁵⁾ Zur Kritik an diesem Konzept vgl. u. a. S. Herkommer: „Vom Elend der Industriosozologie“, in: F. Fürstenberg (ed.): *Industriosozologie II*, Darmstadt, Neuwied 1974, S. 225 ff.

¹⁶⁾ Vgl. H. Berger: op. cit. S. 65 ff.

Bewußtseins von Arbeitern, die noch am ehesten über kollektive Denk- und Verhaltensweisen verfügen, liegt in dieser Begrenzung des Interviews eine besondere Problematik, weil die Befragten in der Interviewsituation von ihren üblichen sozialen Interaktionen, in denen sie ihre Meinung gebildet haben und äußern, abgeschnitten sind¹⁷⁾.

Dennoch glaubt der Projektentwurf nicht gänzlich auf das Einzelinterview verzichten zu können. Durch die Gegenüberstellung von nicht-standardisierter individueller Befragung, Gruppengespräch und Prozeßanalyse nehmen die Antragsverfasser an, die „Leistungsfähigkeit wie Begrenzung der Interviewmethode“¹⁸⁾ überprüfen zu können, wobei die Interviews dem Muster der „Göttinger“ soziobiographischen Methode folgen sollen.

In Auseinandersetzung mit der Konzeption der Aktionsforschung kommt der Autor des Projektantrages zu dem Schluß, daß sich die Aktionsforschung, obwohl ihr Ansatz grundsätzlich in die richtige Richtung gehe, in unvereinbare Postulate verstricke. Durch expliziten Verzicht auf Wahrheitskriterien und durch den Versuch, unmittelbar durch den Forschungsprozeß die Emanzipation der Forschungsobjekte zu bewirken, verliere die Aktionsforschung an Gültigkeit, da derartige Bemühungen, wenn sie überhaupt erfolgreich sein sollten, eine Laboratoriumssituation schüfen, die soweit von der realen Arbeitssituation entfernt sei, daß die Ergebnisse wegen mangelnder Repräsentativität irrelevant würden.

Trotz dieser einigermaßen vernichtenden Kritik am Aktionsforschungsansatz behält sich der Projektentwurf vor, „die rationalisierenden und aufklärenden Wirkungen der Methoden der empirischen Sozialforschung auch unter jener Perspektive zu erproben und bewußt einzusetzen“¹⁹⁾, wobei nicht völlig klar wird, wie es gelingen soll, gewisse, auch für die Antragsteller unverzichtbare Validitätsansprüche im Verlauf einer derartigen Fruchtbarmachung von Elementen der Aktionsforschung einzulösen.

In die gleiche Richtung einer „Aufhebung der Differenz zwischen Wissenschaftlern und Angehörigen anderer Berufsgruppen“²⁰⁾ zielt die intendierte Anwendung des Gruppendiskussionsverfahrens. Hierbei geht es um die interaktionsdynamische Interpretation von kollektiven Bewußtseinsmomenten. Dabei sind Interventionen der Sozialforscher in die Gruppenprozesse vorgesehen, die sich sowohl gegen eine sich „naturwüchsig entfaltende Gruppendynamik richten“²¹⁾ und dadurch die Rolle von „Schweigern“ und opinion leaders aufbrechen sollen, als auch durch die gezielte Eingabe von objektiven Informationen Widersprüche herausarbeiten und dadurch Bewußtseinsprozesse auslösen sollen.

Wichtigstes Ziel dieser Gruppengespräche ist die Klärung von Momenten widersprüchlichen Bewußtseins, die als Ansatzpunkte für „die Entwicklung nichtintegrativen Bewußtseins“ gelten. Das soll durch die Protokollierung von Diskussionsergebnissen erfolgen, die dann wieder in neuerliche Gruppengespräche eingegeben werden.

Charakteristisch auch für andere Ansätze erscheint der diesem Verfahren zugrundeliegende Begriff der kollektiven Bewußtseinsmomente: Damit wird mehr oder weniger implizit davon ausgegangen, daß es einen Aspekt des individuellen

¹⁷⁾ Vgl. M. Schumann: op. cit., 1976, S. 11.

¹⁸⁾ Ebd., S. 11.

¹⁹⁾ Ebd., S. 15.

²⁰⁾ Ebd., S. 13.

²¹⁾ Ebd., S. 17.

Bewußtseins gibt, der vor allem in Gruppenprozessen manifest wird, sich also typischerweise in Kollektivsituationen spontan äußert. In gewisser Weise problematisch bleibt die Verwendung des Begriffs kollektive Bewußtseins-elemente, weil dadurch Assoziationen an ein Kollektivbewußtsein organisistischer Art, geweckt werden können, das sich substantiell von individuellen Bewußtseins-elementen unterscheidet.

Als weiteren Ansatz führt der Antrag die problemformulierende Methode des Brasilianers Paolo Freire ein. Diese ursprünglich politisch-pädagogische Alphabetisierungsmethode, die auf die spezifischen Bedürfnisse und handicaps der latein-amerikanischen Landbevölkerung einzugehen versucht, soll für die Zwecke der Untersuchung insofern fruchtbar gemacht werden, als ihr spezielles Verfahren, widersprüchliche Bewußtseins-elemente aufzuzeigen und mittels „codifizierten“ Anschauungsmaterials (Fotos, Filme, Plakate) zum Diskussionsgegenstand zu machen, herausgegriffen wird. Durch den Einsatz codifizierten Bildmaterials als katalysatorischen Stimulus, der durch seine Mehrdeutigkeit Bewußtwerdungsprozesse anhand erfahrener konkreter Widersprüche sichtbar machen soll, ist die „Reflexion und Explikation des eigenen Situationsverständnisses“²²⁾ beabsichtigt. Hervorzuheben ist bei dieser Vorgehensweise, die Neudefinition der Forscherrolle: Der Sozialforscher wird als „Animateur“ begriffen, dessen Aufgabe es ist, Bewußtseinsprozesse kontrolliert in Gang zu bringen, zu beobachten, und schließlich zu analysieren.

Die Schwierigkeiten, denen sich der Forscher in einer solchen Rolle ausgesetzt sieht, liegen auf der Hand: Einerseits gilt es zu vermeiden, daß durch das „Herausdestillieren“²³⁾ von Widersprüchen aus der konkreten Arbeitssituation restriktive Vorgaben gegeben werden, die nicht mit den tatsächlich erfahrenen bzw. erfahrbaren Widersprüchen kongruent sind, sondern womöglich auf der Projektion unausgewiesener theoretischer Prämissen beruhen. Dadurch und durch ein zu starkes Eingreifen in gruppendynamische Prozesse würde nämlich wiederum eine Laborsituation erzeugt, die es gerade zu vermeiden gilt. Zum anderen soll es durch problematisierende Anstöße gelingen, die „Schweiger“ in Gruppensituationen zur Artikulation latenter Bewußtseins-elemente zu veranlassen. Hier den Mittelweg zu finden, nämlich die Prädetermination der Forschungsergebnisse durch die Eingabe spezifischer Inputs zu vermeiden und gleichzeitig Oberflächenverzerrungen zu durchbrechen, wird nicht einfach sein.

Diese Anmerkungen sollen nicht die Wichtigkeit und die Berechtigung derartiger experimenteller Vorgehensweisen in Abrede stellen. Es besteht ein legitimer und längere Zeit als kritisch empfundener Nachholbedarf an derartigen Innovationen in der Industriesoziologie. Nur durch Schritte in diese Richtung können nämlich Phänomene, wie die Vereinzelung der Befragten und Herrschaft in der Befragungssituation abgebaut werden. Die Risiken solcher Ansätze sind besonders dann gering, wenn wie beim vorliegenden Projektentwurf auf Einzelbefragungen als Kontrollkorrektiv nicht verzichtet werden soll.

2.3.2 Krisenerfahrung und soziobiographische Methode

Bei diesem Forschungsprojekt²⁴⁾, das an ein ähnlich konzipiertes Projekt über den „Einfluß von Arbeitssphäre und Freizeitbereich auf die Verhaltensweisen

²²⁾ Vgl. M. Schumann: op. cit., 1976, S. 19.

²³⁾ Ebd.

²⁴⁾ M. Osterland: *Die Auswirkung der Krise auf Lebens- und Arbeitsalltag und der Einfluß der Krisenerfahrung auf die Lebensperspektive und das politische Bewußtsein von Industriearbeitern*, Forschungsantrag, Göttingen 1976.

und Bewußtseinsformen von Industriearbeitern“ als follow-up-Studie anschließen soll, wird die Verwendung des sog. soziobiographischen Ansatzes vertreten. Dieser Ansatz, der schon im vorausgegangenen Projekt angewandt wurde und der seine Berechtigung aus der Kritik an den üblichen voll- oder halbstandardisierten Methoden der Erfassung von Bewußtsein schöpft²⁵⁾, geht davon aus, daß gesellschaftliches Bewußtsein „Resultat des lebensgeschichtlichen Erfahrungsprozesses der Individuen“²⁶⁾ ist. Durch die biographische Zurückverfolgung der Genese von individuellen Bewußtseinsstrukturen will dieser Forschungsapproach aktuelle Bewußtseinsinhalte „nicht nur als komplexe historisch-gesellschaftliche Resultate lebensgeschichtlichen Wandels“²⁷⁾ erklären, sondern auch und vor allem die im individuellen Bewußtsein vorfindlichen Widersprüche, welche schließlich die politischen Verhaltensdispositionen kontradiktorisch beeinflussen, aufzeigen. Indem so aus der Analyse der individuellen Lebensverläufe das kollektive „Klassenschicksal“ erschlossen werden soll, beansprucht die soziobiographische Methode trotz ihres augenfällig subjektivistischen Zugangs zu klassenspezifischen Erfahrungszusammenhängen, die kollektiven Bewußtseinsstrukturen quasi objektivistisch in Form von Idealtypen zu rekonstruieren.

Auffallend ist dabei zunächst die Offenheit der verwandten selektiv-interpretierenden Kategorien, eine Offenheit, die sich aus dem quasi-induktivistischen Bemühen erklärt, die typischen Lebenszusammenhänge aus dem Material heraus zu entwickeln. Diese Forschungsstrategie beabsichtigt also, einen Zugang zur sozialen Realität zu eröffnen, der sich intensiver auf diese einläßt und sich in ihre alltagsweltlichen Oberflächenphänomene verstrickt, als dies rigidere methodologische Standards ermöglichen würden.

Dabei wird die spezifische methodische Fassung des soziobiographischen Ansatzes aus der Eigenart seines Forschungsgegenstandes abgeleitet: Die „historische Dimension der Bewußtseins-Genese“²⁸⁾ müsse mit einbezogen werden, wolle man der „methodologischen Lösung des empirischen Problems der Konstitution von Bewußtsein“²⁹⁾ näher kommen. Das Projekt soll dabei eine Lücke schließen, die vom Antragsteller als Fehlstelle der bisherigen Projekterhebungen registriert wurde. Bisher sei es nämlich nicht möglich gewesen, die Wirkungen von Lerneffekten konkreter Erfahrungen im gegenwärtigen Verhalten genauer zu bestimmen. Die neuerliche Untersuchung soll es nun ermöglichen, „das Verhältnis der langfristig wirksamen, im Lebensprozeß erworbenen Erfahrungen und entsprechender gesellschaftlicher Interpretationsmuster zu aktuellen, kollektiven neuen Erfahrungen, die — möglicherweise nur temporär — zu Modifikationen der Verhaltensdispositionen und Lebensperspektiven führen können“³⁰⁾, zu klären.

Die praktischen Voraussetzungen für eine follow-up-Studie sind in diesem Fall besonders günstig. Es bestehen keine Schwierigkeiten, die Untersuchung anhand des gleichen Samples der vorausgegangenen Untersuchung durchzuführen.

Die Bedenken, die gegenüber der soziobiographischen Methode geäußert werden können, sind dem Antragsteller selbst bewußt: „Es versteht sich, daß diese kombinierte Vorgehensweise, deren „qualitatives“ Moment vor allem in der

²⁵⁾ Vgl. dazu M. Osterland: „Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein“, in: Soziale Welt, Bd. 24, 1974, S. 409 ff.

²⁶⁾ M. Osterland: op. cit., 1976, S. 15.

²⁷⁾ Ebd.

²⁸⁾ M. Osterland: op. cit., 1973, S. 409.

²⁹⁾ Ebd.

³⁰⁾ Ders.: op. cit., 1976, S. 4.

zentralen Stellung der Sozio-Biographie liegt, nicht die methodologische Lösung des empirischen Problems der Konstitution von Bewußtsein darstellt³¹⁾.

Diese Bedenken gründen sich einmal darauf, daß bei der Rekonstruktion von Individualbiographien die Konstitution kollektiver Deutungsmuster nur unzureichend erschlossen werden kann, und zum anderen darauf, daß die erhobenen Sozialbiographien eben doch nur momentane, hochselektive Interpretations- und Rationalisierungsmuster darstellen, deren objektivierendes „Aufbrechen“ durch den Sozialforscher eine Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrungs- und Bewußtseinskonstitution voraussetzt, die derzeit noch nicht vorliegt.

Gelingt es jedoch — und hierfür wurden wichtige Vorarbeiten geleistet — die „Oberfläche“ der narrativen Deutungsmuster zu durchbrechen und eine differenzierte Typologie zu erstellen, so ist ein wichtiger Schritt zur Erhellung der Lebenswirklichkeit und des Bewußtseins von Arbeitern getan. Nur dadurch nämlich, daß die subjektiven Deutungen bewußtseinskonstituierender Prozesse ernst genommen werden, kann Bewußtsein und Verhaltenspotential als Resultat einer Verarbeitung objektiver Faktoren durch individuelle Lebensgeschichte begriffen werden. Ausschlaggebend für diese Forschungsstrategie ist die Erkenntnis, daß „Lebensschicksal nicht gleich Betriebsschicksal ist“. Daher müssen, um die prägende Wirkung unterschiedlicher Faktoren auf gesellschaftliches Bewußtsein aufzeigen zu können, Bewußtseinsinhalte in terms typischer Lebensperspektiven und nicht betriebsspezifisch interpretiert werden.

Zweifellos verspricht dieser Ansatz noch am ehesten hinter die Außendarstellungen zu kommen, die durch voll- oder halbstandardisierte Interviewtechniken erhoben werden können, und sich damit der Lösung des alten Forschungsproblems der Konstitution von Bewußtsein zu nähern. Zudem stellt die Komplexität des bisher erhobenen Materials eine Fülle von Nebenergebnissen in Aussicht, die — systematisch ausgewertet — wichtige Beiträge zur Erforschung der Lebenssituation von Arbeitern darstellen.

2.3 Indirekte Prozeßerhebung und betriebliche Konflikte³²⁾

Seine allgemeine Zielsetzung „der Erforschung der Bedingungen der Interessenkonstitution, der Interessendurchsetzung und der Organisation von Interessen durch Belegschaften und ihre Organisationen“³³⁾ versucht dieser Projektansatz durch die ungewöhnliche Kombination unterschiedlicher Einzelinstrumente und die „experimentelle“ Entwicklung neuer Techniken der indirekten Prozeßerhebung anzugehen. Da die organisatorisch-politische Verarbeitung betrieblicher Widersprüche durch Beschäftigungsgruppen, betriebliche Kader und gewerkschaftliche Interessenvertreter in ihrem Vollzug untersucht werden soll, kommt es den Antragsstellern vor allem auf ein geeignetes Instrument an, das es ihnen erlaubt, Konfliktverläufe über längere Zeiträume zu erfassen. Zu diesem Zwecke haben sie vor, „betriebliche Beobachter innerhalb einer Belegschaft“³⁴⁾ zu gewinnen, deren Aufgabe es sein soll, „in kontinuierlicher Weise die Entfaltung von Konflikten aus den alltäglichen Arbeitsverhältnissen heraus aufzuzeichnen“³⁵⁾.

³¹⁾ M. Osterland: op. cit., 1973, S. 417.

³²⁾ W. Pöhler: *Konstitutionsbedingungen industrieller Konflikte. Wahrnehmung, Austragung und Verarbeitung von Interessengegensätzen im Betrieb durch Belegschaft, Betriebsrat und Gewerkschaft*, Forschungsantrag, Dortmund 1976.

³³⁾ Ebd., S. 4.

³⁴⁾ Ebd., S. 5.

³⁵⁾ Ebd.

Gleichzeitig wird angenommen, daß diese „Arbeiterkorrespondenten“ in die zu untersuchenden Konflikte involviert sein, ja zu ihren Promotern gehören werden, da es sich — so wird erwartet — in der Regel um aktive Gewerkschafter handeln wird. Ist diese letztere Einschränkung des Informantensamples durch antizipierte Zugangsrestriktionen verständlich, so fragt sich doch, ob die Überrepräsentanz von Gewerkschaftern unter den betrieblichen Beobachtern nicht eine Verzerrung der Untersuchungsergebnisse verursacht, die eine gültige Beantwortung so komplexer Fragestellungen wie z. B. „die Verarbeitung von Konflikterfahrungen durch die Belegschaft“³⁶⁾ erschwert.

Charakteristisch für das Bemühen der Projektinitiatoren, die Diskrepanz zwischen Forschungsgegenstand und Forscher abzubauen, ist die Absicht, „in den Belegschaften vorhandene, z. T. spontane, z. T. organisierte Untersuchungsmethoden für sozialwissenschaftliche Forschung nutzbar zu machen“³⁷⁾. Damit wird explizit davon ausgegangen, daß in Betriebsbelegschaften Untersuchungsmethoden entwickelt worden seien, die es nur durch den empirischen Sozialforscher zu entdecken gelte. Wenn solche hoffnungsvollen Annahmen zwar nicht als typisch für alle der vorliegenden Anträge angenommen werden können, so sind sie doch wohl symptomatisch für ein Unbehagen angesichts der traditionellen Rolle des empirischen Sozialforschers. Die negativ-kritische Einschätzung bisheriger Forschungsergebnisse, die Ratlosigkeit angesichts einer unüberbrückbar scheinenden Distanz zwischen Objekt und Forscher kann so bis zur Überantwortung der Forschungsaufgabe an den Forschungsgegenstand selbst führen³⁸⁾.

Auch hier wird also der subjektiven Sicht der Betroffenen zunächst ein wichtiger Platz im Forschungsprozeß eingeräumt. „Mit dem Mittel der ständigen Problematisierung der eigenen Stellung der Beobachter gegenüber den geschilderten Konflikten“³⁹⁾ sollen die sich daraus ergebenden perspektivischen Verzerrungen konterkariert werden. Augenscheinlich sieht das Forschungsteam in der Involvierung von „Arbeiterkorrespondenten“ in den Forschungsprozeß eher einen Vorteil als einen Nachteil: Persönliche Teilnahme der Informanten an den Konfliktprozessen soll die Authentizität der Informationen vergrößern. Dadurch, daß den betrieblichen Beobachtern die Möglichkeit eingeräumt und sogar abverlangt wird, aktiv die Untersuchungskonzeption zu beeinflussen⁴⁰⁾, ist beabsichtigt, Übereinstimmung über Ziele und Durchführung der Untersuchung unter den Beteiligten herzustellen. Schließlich wird der Ausgleich subjektiver Verzerrungen noch durch den Einsatz einer breiten Instrumentenpalette angestrebt. Die kombinierte Anwendung qualitativer Methoden wie indirekte Beobachtung, Tiefeninterview, Gruppendiskussion und Dokumentenanalyse⁴¹⁾ soll die Einseitigkeit der erhobenen Daten verhindern.

Bei einem derartig breit angelegten Forschungsdesign muß allerdings, wie bei den meisten anderen methodisch-innovativen Ansätze, auf die Repräsentativität der Ergebnisse verzichtet werden. Dieser Verzicht fällt um so leichter, als das

³⁶⁾ W. P ä h l e r : op. cit., 1976, S. 4.

³⁷⁾ Ebd., S. 5.

³⁸⁾ Diese Bemerkungen mögen auf einer Überinterpretation des Antrages beruhen; natürlich können aus vereinzelt tentativen Aussagen nur begrenzte Schlußfolgerungen gezogen werden.

³⁹⁾ Vgl. die theoretische Vorstudie W. D z i e l a k et al.: *Konstitutionsbedingungen industrieller Konflikte, Forschungsbericht*, Dortmund 1976, S. 175.

⁴⁰⁾ Ebd.

⁴¹⁾ Diese intendierte Gründlichkeit der Untersuchung geht bis zur Aufstellung von privaten Haushaltsbudgets und der Erhebung sozio-biografischer Verlaufsdaten.

Forschungsteam ohnehin eher einen „Beitrag zur Weiterentwicklung gegenstandsadäquater Erhebungs- und Verarbeitungsmethoden“⁴²⁾ erbringen will, ein Unterfangen, daß vielleicht auch auf die zunehmenden Schwierigkeiten des betrieblichen Zugangs, denen sich Industriesoziologen ausgesetzt sehen, zurückzuführen ist⁴³⁾.

Dem Forschungsteam ist bewußt, daß die Weitergabe von betrieblichen Informationen nach außen für die „Arbeiterkorrespondenten“ erhebliche rechtliche Risiken mit sich bringen kann. Ihnen ist daran gelegen, durch „Sicherung realer Kontrollmöglichkeiten über die Verwendung der Erhebungsergebnisse“⁴⁴⁾ für die betrieblichen Beobachter diese Risiken möglichst gering zu halten, wenn nicht gar auszuschließen. Darin ist nicht nur die unmittelbare Grundvoraussetzung für das Gelingen des Forschungsprojekts zusehen, da Sanktionen des Managements durch die Forscher kaum kompensiert werden können, sondern auch ein nicht zu unterschätzendes forschungsethisches Problem, mit dem alle Ansätze konfrontiert sind, die betriebliche Vorgänge durch Involvierung der Betroffenen in den Forschungsprozeß untersuchen wollen.

2.2.4 Arbeiterbewußtsein und Methodenentwicklung

Herkommers Projektentwurf⁴⁵⁾ verdient wegen seines theoretischen Ansatzes und wegen seines methodologischen Innovationsanspruchs Interesse. Hinsichtlich letzterem bleibt er aber, was methodologische Reflexion angeht, hinter den bisher skizzierten Ansätzen zurück. Das Projekt setzt sich — nämlich wie der *Osterland-*Entwurf — das Ziel, Krisenerfahrung und ökonomische Konfliktfaktoren wie Arbeitslosigkeit, Inflation etc. mit Veränderungen des gesellschaftlichen Bewußtseins von Lohnabhängigen in Zusammenhang zu bringen. Dabei liegt der Schwerpunkt des Interesses auf der spezifischen Vermittlung unmittelbarer Erfahrungen und objektiver Faktoren, die sich aus der Klassenlage der Betroffenen ergeben und nur indirekt in der Alltagserfahrung aufscheinen.

Ausgehend von der Kritik an bisherigen Ansätzen der Bewußtseinsforschung, die das widersprüchliche Bewußtsein von Arbeitnehmern dadurch zu erklären suchen, daß eben „Erfahrungsbereich und darüber hinausgehende gesellschaftliche Phänomene“⁴⁶⁾ nicht mehr im Zusammenhang gesehen werden können — Erklärungsansätze die als verkürzt qualifiziert werden — versucht *Herkommer* die gesamtgesellschaftliche Dimension als eine notwendigerweise das Bewußtsein von Arbeitnehmern widersprüchlich bestimmende zu begründen. Diese Einbeziehung „der gesellschaftlichen Verhältnisse als Totalität“⁴⁷⁾ und bewußtseinsstrukturierendes Moment liefert die theoretische Grundvoraussetzung zur Bestimmung widersprüchlichen Bewußtseins. Pauschal bleibt dabei das grundlegende Axiom, „daß die

⁴²⁾ W. Pö h l e r : op. cit., 1976, S. 4.

⁴³⁾ Vgl. zu den Bedenken des Managements gegen die empirische Sozialforschung in Industriebetrieben eine Anfrage des Abgeordneten R a u im Niedersächsischen Landtag zu einer Umfrage der Universität Oldenburg unter Betriebsratsvorsitzenden und die Antwort der Landesregierung vom 14. 6. 76 in: Drucksache des Niedersächsischen Landtags, 8/1721.

⁴⁴⁾ W. D z i e l a k et al.: op. cit., S. 181.

⁴⁵⁾ S. H e r k o m m e r : *Ökonomische Entwicklung und gesellschaftliches Bewußtsein von Arbeitnehmern. Empirische Untersuchung der Veränderungen im gesellschaftlichen Bewußtsein und politischen Einstellungen von Arbeitnehmern als Ausdruck ökonomischer Konflikte (strukturelle Arbeitslosigkeit, Lohnhöhe und Arbeitssituation)*, Forschungsantrag, Berlin 1976.

⁴⁶⁾ Ebd., S. 4.

⁴⁷⁾ Ebd., S. 6.

gesellschaftlichen Verhältnisse der materiellen Produktion letztlich das Bewußtsein der in ihr Agierenden bestimmen⁴⁸⁾).

Die Ableitung der konkreten Bewußtseinswidersprüche aus den hochabstrakten gesellschaftlichen Widersprüchen ist ein theoretisch langwieriger und dornenvoller Weg, auf dem auch bemühte Forschungsanstrengungen zu versanden drohen. Aus der Hoffnung, die Lücke zwischen der abstrakten Analyse der gemeinsamen Stellung der Lohnabhängigen im Produktionsprozeß und deren konkreten Bewußtseinsbefindlichkeiten anhand einer Krisensituation, in der die abstrakten Widersprüche nun auch unmittelbar in den Einstellungen oder gar im Verhalten manifest werden könnten, schließen zu können, nährt sich der Forschungsansatz. Da *Herkommer* zugesteht, daß die Bestimmung von Bewußtseinswidersprüchen durch den Doppelaspekt kapitalistischer Verwertungsbedingungen — nämlich der Notwendigkeit des Verkaufs der Ware Arbeitskraft einerseits und der Oberflächenillusion eines freien Arbeitskontrakts zwischen Käufer und Verkäufer der Arbeitskraft andererseits — nicht ausreicht, bemüht er sich um die Untersuchung und Einbeziehung weiterer modifizierender Faktoren wie betriebliche Merkmale, Qualifikationen, Disponibilität der Arbeit, Lohnhöhe etc.

Im Unterschied zu anderen Ansätzen sollen die bewußtseinsdifferenzierenden Faktoren allerdings nicht nur im Forschungsmaterial „aufgefunden“, sondern auch aus den abstrakten Basisannahmen theoretisch abgeleitet werden. Dieses Vorgehen soll nicht zuletzt theoretisch konsistente Aussagen über die Gewichtung bzw. den Grad des Einflusses der objektiven Variablen (Faktorenhierarchie) ermöglichen.

Zunächst scheint der geplante Einsatz qualitativer Methoden wie Gruppendiskussion und Intensivinterview, welches letztere sich an die soziobiographische Methode anlehnen soll, nicht logisch zwingend aus den theoretischen Prämissen zu folgen. Er wird jedoch aus einem Nebenziel des Forschungsprojekts deutlich: Vom gleichen Forschungsteam wurde eine repräsentative Untersuchung über das Bewußtsein von Arbeitnehmern⁴⁹⁾ mittels standardisierter Interviews durchgeführt. Im geplanten Projekt sollen diese Daten nochmals analysiert und mit den durch die qualitativen Erhebungstechniken erbrachten Daten verglichen werden. Dadurch sollen nicht nur Vor- und Nachteile unterschiedlicher Methoden abgeschätzt werden, sondern auch für künftige standardisierte Repräsentativbefragungen und für die Sozialstatistik wesentliche Vorarbeiten in Form von weiterentwickelten und verbesserten Kategorien geleistet werden. Anders als viele andere Ansätze geht dieser also nicht von der verbreiteten generellen Ablehnung vollstandardisierter Befragungstechniken aus, sondern vertritt die Ansicht, daß widersprüchliches Bewußtsein grundsätzlich auch durch solche Verfahren nachzuweisen sei, wobei es allerdings gelte, diese zu verbessern.

Das Forschungsprojekt fußt auf gesellschaftstheoretischen Überlegungen, die seit längerer Zeit durch das „Projekt Klassenanalyse“⁵⁰⁾ angestellt wurden. Dadurch erklärt sich auch, daß das Reflexionsniveau der gesellschaftstheoretischen Grundannahmen im Vergleich zu ähnlichen Forschungsansätzen bemerkenswert hoch entwickelt ist. Solche paradigmatische Konsolidierung birgt allerdings auch die Ge-

⁴⁸⁾ S. *Herkommer*: op. cit., 1976, S. 6.

⁴⁹⁾ *Soziale Aspekte der Inflation und politisches Bewußtsein von Arbeitnehmern. Repräsentative Befragung*, Westberlin 1976.

⁵⁰⁾ Vgl. *Projekt Klassenanalyse: Materialien zur Klassenstruktur der BRD*, I und II, Berlin 1973/74.

fahr theoretischer Sterilität. Das Bemühen um theoretische Konsistenz kann leicht zur Erkenntnisbarriere werden.

Dieser hier nur angedeutete Einwand gilt natürlich auch begrifflichen Konzepten wie „gesellschaftliches Bewußtsein“ und bezieht sich ebenso auf andere Ansätze. Es fragt sich nämlich, ob der soziologische Bewußtseinsbegriff der über längere Jahre als quasi verbindliches Paradigmenelement gelten konnte, noch forschungsstrategisch tauglich ist, ohne daß mit diesem Hinweis schon Alternativen angedeutet werden könnten.

2.3.5 Hierarchieforschung durch schriftliche Befragung

Dieser Projektentwurf⁵¹⁾ bildet quasi den Gegentyp zu den bisher referierten, indem er die Verfeinerung der herkömmlichen Erhebungsmethoden und insbesondere der Analyse- und Auswertungstechniken anstrebt, weniger dagegen auf methodologische Innovation aus ist. Gegenstand der Untersuchung ist die Erfassung der interpersonellen Prozesse zwischen Handlungsträgern verschiedener Hierarchieebenen im Betrieb und deren Handlungsspielräume. Die Antragsautoren gehen dabei davon aus, daß die abhängigen Variablen erstens durch Merkmale der formalen Organisation, zweitens durch Merkmale der informellen Arbeitsgruppe und zum dritten durch Individualmerkmale geprägt und beeinflusst werden. Bei ihrer Begründung für ein derartiges Drei-Faktoren-Modell berufen sie sich auf die verzerrte Berücksichtigung nur jeweils einer der erwähnten Einflußdimensionen in den bisher durchgeführten Untersuchungen. Wenn darüber hinaus die *Parsons'sche* Handlungstheorie zur Begründung des spezifischen theoretischen Ansatzes herangezogen wird, da dieses Handlungsmodell „das allgemeinste und differenzierteste der Soziologie“⁵²⁾ sei, so scheint hier eine Rezeption gänzlich anders gearteter Theorietraditionen, als derjenigen, auf denen die anderen Projekte des Schwerpunkts fußen, vorzuliegen.

Charakteristisch für die Vorgehensweise ist die bewußte Ausklammerung des weiteren gesellschaftlichen Kontexts und die Konzentration auf die Erfassung der drei Faktorendimensionen. Insofern damit Aussagen beabsichtigt werden, die von der spezifischen Verfaßtheit der sozialen Umwelt, in die sowohl Betriebe, als auch Gruppen und Individuen eingebettet sind, absehen, unterscheidet sich der Ansatz prinzipiell von der Mehrzahl der anderen Projektentwürfe. In die gleiche Richtung zielt die Rubrizierung von beruflichen Orientierungen und Einstellungen unter die Kategorie „Individualmerkmale“. Damit wird eine Forschungsstrategie gewählt, die eher die Korrelation und das genaue Zusammenspiel hinlänglich bekannter und operationell bewährter Erklärungsvariablen erfassen will, als auf die Erkundung neuer Faktoren aus ist.

Das den Projektentwurf vorbereitende Methodenprojekt erlaubte es in diesem Fall insbesondere die Analyse- und Auswertungsmethoden zu testen und auf den neuesten Stand der Fachentwicklung zu bringen. Aufgrund der Ergebnisse dieses Vorprojekts ergaben sich begründete Präferenzen für gegenstandsangemessene Methoden und Verfahren: Die disproportionale Quotenauswahl wird bevorzugt, weil Gruppen aus der unteren und mittleren Hierarchieebene ausgewählt werden sollen und nur so ausreichend große Untersuchungsgruppen zustande kommen.

⁵¹⁾ H. Hartmann: *Hierarchie im Industrieunternehmen. Strukturen und Interaktionen*, Forschungsantrag, Münster 1976.

⁵²⁾ Vgl. das explorative Methodenprojekt, das der Untersuchung vorausging und auf dem der Antrag fußt: L. Zündorf: *Methoden zur Erforschung hierarchischer Strukturen und Interaktionsmuster im Industriebetrieb*, Forschungsbericht, Münster 1976.

Die abhängigen Variablen „interpersonale Beziehungen“ und „individuelle Handlungsspielräume“ sowie die explikativen Faktoren „Individualmerkmale“ und „Merkmale der informellen Gruppe“ werden durch schriftliche Befragung zu erfassen gesucht. Die Begründung für die Wahl dieser für die Untersuchung zentralen Erhebungstechnik folgt vor allem pragmatischen Gesichtspunkten, die aber durchaus mit den spezifischen theoretischen Absichten vereinbar sind: Nachdem im Methodenprojekt der Anspruch erhoben wird, „für jeden der zu erhebenden Sachverhalte getrennt, nach Maßgabe seiner jeweiligen Besonderheit, eine adäquate Erhebungsmethode suchen zu müssen“⁵³), wird dann — mit Ausnahme von Leitfadeninterviews zur Erhebung der Organisationsstruktur — für jedes zu erhebende Merkmal der Schluß gezogen, daß die Technik der schriftlichen Befragung aus praktischen Erwägungen (Begrenzung des Forschungsteams, hohe Rücklaufquote bei der pilot study, Kostengünstigkeit, Überkomplexität der Beobachtungssituationen etc.) das geeignetste Erhebungsinstrument sei.

Damit stellt sich der Projektentwurf in Gegensatz zu der verbreiteten Kritik an quantitativen Forschungsmethoden. Diese Kritik betrifft den „normativen Zwang“⁵⁴) geschlossener Fragen, die mangelnde Kontrolle darüber, wer wirklich die Fragebogen ausfüllt, die Vereinzelung der Befragten und die defizitäre Validitätsprüfung, wenn die Befragung das einzige oder vorwiegende Erhebungsinstrument bleibt. Gerade bei der Untersuchung von Gruppenphänomenen wie z. B. Konfliktprozessen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen und bei der Einstellungsmessung ergeben sich hinsichtlich der schriftlichen Befragung Validitätsprobleme. Die Fragebogenmethode unterstellt nämlich, daß Einstellungen ebenso wie Interaktions- und Situationsperzeption definitive, quasi fixierte Eigenschaften einzelner Individuen seien. Gerade die Erfassung von Interaktionssequenzen und Handlungsspielräumen müßte dabei aber — folgt man einmal den kritischen Argumenten — von der sozialen Konstitution dieser Prozesse und Realitätskonstruktionen ausgehen und diese thematisieren.

Die besondere Bedeutung der geplanten Untersuchung liegt deshalb auch nicht in ihrem Instrumentarium, sondern in ihrem konzisen theoretischen Ausgangsmodell, der Exaktheit der begrifflichen Basis und vor allem in der Differenziertheit der analytischen Auswertungsverfahren. Die oben kritisierte standardisierte schriftliche Befragung ermöglicht nämlich in besonders unproblematischer Weise das komplexe Verfahren der multivariaten Kontextanalyse, durch das der Zusammenhang von Kontextmerkmalen (explikative Variablen) und abhängigen Variablen (interpersonale Prozesse und personale Handlungsspielräume) geklärt werden soll.

Könnte bei den bisher referierten Ansätzen eine prinzipielle Strategie der methodologischen Annäherung an der Forschungsgegenstand festgestellt werden, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die herkömmliche, „positivistische“ „Berührungangst“ unter Aufgabe konventioneller Standards zu überwinden, so wird bei der angesprochenen Hierarchieuntersuchung die traditionelle methodologische Distanz zum Forschungsfeld aufrechterhalten.

Wir haben es also in diesem Fall mit dem Typ von Forschung zu tun, deren erklärte Erkenntnisabsicht es ist, zur Kumulierung und Kodifikation des fachspezifischen Wissensvorrats beizutragen. Für ein derartiges Vorgehen trifft noch am ehesten die *Kuhnsche* Bezeichnung „normalwissenschaftlicher“ Ausrichtung an

⁵³) L. Zundorf, op. cit., 1976, S. 108.

⁵⁴) Siehe H. Berger: op. cit., S. 90 ff.

beispielhaften Rätsellösungen“ zu, bei der es um kontinuierlichen Erkenntnisfortschritt mittels etablierter Standardtechniken geht. Daß drei der vorliegenden Projektentwürfe in diese Kategorie einzustufen sind, zeigt einmal, das es sich bei den innovatorischen Tendenzen nicht um einen radikalen Bruch mit bewährten Techniken handelt, und zum anderen, daß die Industriosozilogie durchaus Schritt zu halten vermag mit der generellen Entwicklung im Bereich quantitativer Methoden.

3. Entwicklungstendenzen industriosoziologischer Forschung

3.1 Richtungen des Wandels und disziplinärer Konsens

Die innovativen Trends der Methodenentwicklung, die schon in den vorgestellten Beispielen deutlich wurden, lassen sich wie folgt typisieren:

Ausgehend von einer Kritik an konventionellen Methoden und legitimiert durch einen begründeten Nachholbedarf an Methodeninnovationen zeichnet sich eine generelle Neubewertung qualitativer Forschungstechniken ab. Daß deren Problematik durchaus gesehen wird, äußert sich u. a. darin, daß die meisten Projektentwürfe den kombinierten Einsatz quantitativer und qualitativer Methoden vorsehen.

Hinter dem vermehrten Einsatz neuartiger qualitativer Methoden stehen eine Reihe von Forschungsstrategien, die tendenziell das Bild der empirischen Industriosozilogie prägen könnten:

- Das Bemühen um eine *tieferen Auslotung* des Forschungsgegenstandes und die Überwindung der durch konventionelle Methoden erzeugten, instrumentellen Erkenntnisbarriere zeigt sich in Versuchen, die Distanz zwischen *Forschungs-subjekt* und *-objekt* zu verringern, wenn nicht gar aufzuheben. Man neigt dazu, die subjektiven Deutungen der Informanten als gültigen Ausdruck der sozialen Realität ernster zu nehmen, als dies bislang der Fall war. Im Bemühen um authentische, gegenstandsadäquate Interpretationsmuster wird den „Probanden“ ein aktiverer Einfluß auf Untersuchungskonzeption und Forschungsergebnisse eingeräumt.
- Damit im Zusammenhang steht das Interesse an der Erfassung komplexer Beziehungszusammenhänge. Das Ungenügen einer oder weniger Variablen zur Erklärung und Interpretation von Bewußtseinslagen und Verhaltensstrategien ruft das Bedürfnis nach der *Entdeckung neuer Faktoren* und deren In-Beziehung-Setzen hervor. Dazu ist zunächst einmal eine deskriptive Erfassung der industriellen Lebenswirklichkeit notwendig, die auf Vollständigkeit zielt. Diese Vollständigkeit wird angestrebt durch die Auswertung eines Maximums an erreichbaren Daten (Methodenpluralismus), durch die erwähnte Offenheit qualitativer Erhebungstechniken, die dem Forscher einen größeren Interpretationsspielraum läßt, und durch die Ausweitung der Untersuchungen auf längere Zeiträume (Longitudinalstudien, soziobiographische Methode) als Alternative zu Querschnittsuntersuchungen.
- Ein dritter innovativer Strang bezieht seine Legitimität aus der *Kritik an der Vereinzelung der Informanten* im Forschungsprozeß. Diese Isolation der „Probanden“ erlaubt es nur unzureichend Kollektivphänomene in den Griff zu bekommen. Durch Simulation, Initiierung und Nachvollzug von Kollektiv- und Gruppenprozessen versucht man der sozialen Qualität des Forschungsgegenstandes unmittelbar gerecht zu werden. Eng damit verknüpft sind eman-

zipatorische oder aufklärerische Intentionen, die darauf abzielen, die Informanten in die Lage zu versetzen, ihre eigene Situation im gesellschaftlichen, ökonomischen und betrieblichen Kontext bewußter verarbeiten zu können.

Diese Typisierung innovatorischer Trends überzeichnet und vereinfacht natürlich die teilweise komplexen Bemühungen um neue Zugänge zur betrieblichen Wirklichkeit. Nicht jede der erwähnten Methoden und Techniken ist zudem als originäre Innovation anzusehen. Viele wurden schon vor Jahren in anderem Zusammenhang erprobt. Ihre innovative Bedeutung erhalten sie vielfach erst durch ihre kombinierte Anwendung und die dahinterstehenden Forschungskonzeptionen und -interessen.

Diese allgemeinen Entwicklungen werden begünstigt durch den Konsens innerhalb der Fachgemeinschaft über die Berechtigung und den Bedarf an Methodeninnovation. Es scheint eher eine allgemeine „Paradigmatoleranz“ vorzuherrschen als die feste Übereinstimmung über verbindliche Forschungsstrategien.

Lediglich die Wahl der Forschungsgegenstände läßt — insbesondere auf dem Gebiet der Bewußtseinsforschung — eine gewisse Übereinstimmung über die Relevanz der Forschungsprobleme erkennen. Es fragt sich aber, ob es sich bei dem Spezialisierungsansätzen auf dem Gebiet der Bewußtseinsforschung um Forschungsaktivitäten, die kumulierbare Ergebnisse erbringen, handelt, oder ob es vielmehr um das immer wieder neue Anvisieren eines identischen gesellschaftlichen Problemzusammenhanges unter heterogenen gesellschaftstheoretischen Perspektiven geht.

Abgesehen von den oben erörterten innovativen Strömungen, die zwar allgemeine Entwicklungen anzeigen, aber in den Einzelheiten durchaus kontrovers diskutiert werden, ist ansonsten paradigmatische Heterogenität zu konstatieren: Art und Anzahl der eingesetzten Forschungsinstrumente, Analyse- und Auswertungstechniken, theoretische Modelle und Praxisbezug, Validitäts- und Zuverlässigkeitskriterien weichen z. T. erheblich voneinander ab.

Es scheint, daß Variation und Heterogenität der Paradigmenfragmente zu den Grundselbstverständlichkeiten des Fachs gehören. Die Kritik an und das Falllassen von ehemals gebräuchlichen Methoden erfolgt nicht nur deshalb, weil eine bestimmte Methode falsche Ergebnisse zeitigt, sondern weil ihre Resultate irrelevant für die Lösung des selbstgestellten Forschungsproblems sind. Darauf, daß eine solche kritische Diskussion des eigenen Instrumentenkanons nur unter der Voraussetzung geringer Anomie in der Wissenschaftlergemeinschaft zu führen ist, wird noch einzugehen sein.

In diesem Zusammenhang ergibt sich die Frage, wie gerade in einer Zeit verstärkter finanzieller Restriktionen und des behinderten Zugangs zum Forschungsobjekt ein Trend zu innovativen Forschungsmethoden zu erklären ist, denn eher wäre in einer solchen Situation eine Bewegung in Richtung auf größere paradigmatische Einheitlichkeit, auf verstärkte wissenschaftliche Legitimation der Forschung durch ein konventionalistisch-ausgefeiltes Methodenarsenal zu erwarten. Andererseits könnten gerade durch diese Situation knapper Forschungsmittel einige methodische Neuentwicklungen induziert sein: man versucht mit möglichst kostengünstiger Methodenausstattung ein Maximum an Erkenntnis über den Forschungsgegenstand zu gewinnen und paßt sich so einer Phase an, in der sich umfangreiche Sozialenqueten wegen schrumpfender Förderungsfonds verbieten.

Der Vormarsch nicht-quantitativer Methoden könnte nicht zuletzt auch auf eine gewisse Konsolidierung der Industriesoziologie als Fachdisziplin hindeuten: Eine

Soziologie, die sich lange Zeit abmühte, den erkenntnistheoretischen Normen der Naturwissenschaften näherzukommen, fühlt sich anscheinend gefestigt genug, der Eigenart ihres Forschungsgegenstandes insofern gerecht zu werden, als sie zumindest nicht mehr wissenschaftliche Rechtfertigungsbemühungen in Form szientistischer Standards als unabdingbar betrachtet, mit denen sie früher teilweise ihren wissenschaftlichen Status und ihren Wahrheitsanspruch zu begründen bemüht war. Die Konstatierung dieser Sachverhalte und ihre Interpretation als Entwicklungstrends mögen hier wegen der dürftigen Materialbasis überzogen klingen, doch auch in einer weniger apodiktischen Formulierung geben die angesprochenen Entwicklungen zu generellen Vermutungen über den Status einer sich wandelnden Disziplin Anlaß.

3.2 Innovation — Konsens — Anomie

Der Innovationsbegriff bezieht sich auf prozessuale Verläufe strukturellen Wandels. Neuerungen können nur im Vergleich zu früheren Zuständen konstatiert werden, wobei es bei der Abschätzung des Innovationsgehalts einzelner Forschungsansätze nicht generell um Abweichungen jeglicher Art vom Gruppenschnitt geht, sondern um solche, die sich durchsetzen. Strenggenommen setzt die Konstatierung von Innovationsprozessen in wissenschaftlichen Gemeinschaften die Analyse von Forschungskonzepten über einen längeren Zeitraum voraus. Dennoch lassen sich auch ad hoc Aussagen über den Neuerungsgehalt einzelner Ansätze treffen.

Ein wichtiges Indiz liegt dann vor, wenn die innovativen Elemente von der betreffenden Fachdisziplin selbst als wichtige Problemlösungen oder Neuzugänge zum Forschungsgegenstand gesehen werden. Bedeutsam wird der Innovationsbegriff nämlich erst im Zusammenhang mit dem Terminus Konsens. Paradigmatischer Konsens in wissenschaftlichen Gemeinschaften gilt in der Wissenschaftssoziologie als Maß für den Reifezustand einer Wissenschaft. Untersuchungen belegen den augenfälligen Eindruck, daß in den Sozialwissenschaften und insbesondere in der Soziologie und Politologie ein geringer Grad an Übereinstimmung bezüglich beispielhafter Theorien und Forschungskonzepte herrscht. Demnach befinden sich die Sozialwissenschaften noch im präparadigmatischen Stadium, das dem Stadium normaler, traditionell gesicherter Wissenschaft vorausgeht. Als Indikatoren für Dissens in wissenschaftlichen Disziplinen wurden die mittlere Länge von Ph. D. Dissertationen⁵⁴⁾ und die mittlere Ablehnungsrate wissenschaftlicher Zeitschriften⁵⁵⁾ untersucht. Die Gültigkeit dieser indirekten Maße ist allerdings nicht unumstritten. Immerhin ergaben diese empirischen Untersuchungen eine Übereinstimmung der Wahrnehmung von Konsens durch die einer Disziplin zugehörigen Wissenschaftler und der indirekten Indikatoren. Herrscht in einer Wissenschaft geringer paradigmatischer Konsens, lassen sich also mit anderen Worten eine Vielzahl von Ansätzen und Untersuchungsmethoden nachweisen, die zwar miteinander konkurrieren, die aber alle mehr oder weniger legitim sind und mit dem wissenschaftlichen Selbstverständnis der betreffenden Disziplin durchaus vereinbar sind, so stellt sich die Frage, wonach der Innovationsgrad eines Paradigmenelementes bemessen werden soll. Bestimmt sich Innovation bei den Naturwissenschaften in „nicht-revolutionären Phasen“ ihrer Entwicklung nach Maßgabe des Erkenntniszuwachses innerhalb eines Para-

⁵⁴⁾ Vgl. dazu L. L. Hargens: op. cit., S. 381 f.

⁵⁵⁾ Siehe die bei Hargens interpretierten Daten von H. Zuckermann, R. K. Merton: „Patterns of Evaluation in Science“, in: Minerva, Bd. 9, 1971.

digmas, also nach den Ergebnissen, so bieten sich bei präparadigmatischen Wissenschaften wie den Sozialwissenschaften, wenn man der *Kuhnschen* These folgt, daß in solchen Wissenschaften Erkenntnis in der Regel nicht kumulierbar ist und daß Forschungsergebnisse mangels paradigmatischen Konsenses selten aufeinander aufbauen können, nur die Annahme an, daß das innovatorische Moment in der Einführung neuer Paradigmenelemente bzw. in der neuartigen Zusammenstellung bereits eingeführter paradigmatischer Bestandteile der disziplinären Matrix besteht. Innovation wäre dann von vornherein nicht als die Neuartigkeit eines Forschungsergebnisses innerhalb eines bestimmten Paradigmas zu definieren — da die Forschungsergebnisse wegen des mangelnden Konsensus über Grundlagen ohnehin nicht vergleichbar und damit neuartig sind — sondern als Variation der disziplinären Matrix selbst. Folgt man dieser Annahme, so ist Dissentoleranz und nicht Paradigmenkonsens Charakteristikum sozialwissenschaftlicher Forschergemeinschaften.

Weiterhin ist der Anomiebegriff in diesem Zusammenhang für die Einschätzung wissenschaftlicher Gemeinschaften bedeutsam:

*Hargens*⁵⁷⁾ sieht die These auf Grund empirischer Untersuchungen bestätigt, daß die Sozialwissenschaften einen verhältnismäßig hohen Grad an Dissens ohne Anomie aufweisen, während etwa der Mathematik ein relativ hoher Grad an Anomie ohne Dissens zukommt. Hagstrom bezeichnet Anomie und Dissens als zwei Zustände mangelnder sozialer Regelung in „scientific communities“⁵⁸⁾. Bei anomischen Regelungszuständen fehlt die Solidarität der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die gewöhnlich durch die empfundene gegenseitige Abhängigkeit von spezialisierten Wissenschaftlern aufrechterhalten wird, „die sich gegenseitig Informationen zukommen lassen und dafür die Anerkennung ihrer Kollegen erlangen. ... Wissenschaftliche Anomie kann näher bestimmt werden als der Verlust der Solidarität, der die Folge eines allgemeinen Austauschs von Informationen und Anerkennung darstellt“⁵⁹⁾. Als empirische Indikatoren wurden bislang u. a. das Ausmaß der Prioritätskonkurrenz, das Ausmaß der Bezugnahme auf frühere vergleichbare Forschungsarbeiten aktuelleren Datums und das Ausmaß direkter Kommunikation mit anderen Forschern gemessen⁶⁰⁾.

Es ist zu vermuten, daß ein nicht geringer Teil der ungewöhnlich geringen Anomie innerhalb der Sozialwissenschaften durch den geringen Spezialisierungsgrad im Vergleich zu den Naturwissenschaften zu erklären ist. Hochspezialisierte Wissenschaftsgebiete haben von der Natur der Sache her wenig Beziehung zu anderen Gebieten der Disziplin, als dies in weniger spezialisierten Wissenschaften, wie z. B. der Soziologie, der Fall ist. Diese Erklärung steht wiederum mit der *Kuhnschen* These im Zusammenhang, daß Konsens über ein Forschungsparadigma Voraussetzung für die Entwicklung eines hohen Spezialisierungsgrades sei. „Es kann daher sein, daß der verhältnismäßig hohe Grad an Dissens, der die Sozialwissenschaften charakterisiert, dazu neigt, die Entwicklung einer Anomie zu verhindern“⁶¹⁾. Weitergehend könnte man sogar behaupten, daß hochgradiger funktionaler Dissens, wie er in den Sozialwissenschaften anzutreffen ist, zum einen das Bestehen intensiver Kommunikationsbeziehungen voraussetzt — man kann sich nicht von einer Konzeption absetzen, die man nicht kennt — und daß

⁵⁷⁾ L. H a r g e n s : op. cit., S. 389.

⁵⁸⁾ W. O. H a g s t r o m : op. cit.

⁵⁹⁾ Ebd., S. 186 f.

⁶⁰⁾ L. H a r g e n s , op. cit., S. 383 ff.

⁶¹⁾ Ebd., S. 390.

zum anderen die Heterogenität der Ansätze zum Zusammenbruch der Disziplin führen würden, wenn nicht gleichzeitig wissenschaftliche Solidarität dafür sorgen würde, daß über die Legitimität, unterschiedliche paradigmatische Elemente innerhalb derselben Disziplin zu vertreten, Übereinstimmung herrscht. In gewisser Weise könnte man also wissenschaftliche Solidarität und wissenschaftlichen Konsens über Paradigmen als funktionale Äquivalente betrachten, die die Minimalbedingungen der Sozialintegration wissenschaftlicher Gemeinschaften garantieren.

3.3 Determinanten industriesoziologischer Methodeninnovation

Eine Erklärung für Methodeninnovation und paradigmatischem Dissens der Industriosozologie wird zweifellos durch die Eigenart und Problematik des Forschungsgegenstandes selbst geliefert. Den Phänomenen der industriellen Arbeitswelt im Spätkapitalismus ist mit dem gängigen Methodeninstrumentarium nur schwer beizukommen. Die herkömmlichen sozialwissenschaftlichen Zugänge zur Arbeitswirklichkeit lassen kaum wesentliche Erkenntnisdurchbrüche erwarten und beschränken die Reichweite des empirischen Zugriffs auf Oberflächenphänomene. Das implizit oder explizit programmatische Erkenntnisinteresse insbesondere der neueren Industriosozologie, das auf Veränderung des herrschenden Bewußtseins und die Befreiung der Produzenten von systemstrukturellen Zwängen und Herrschaftsverhältnissen abstellt, kann sich jedoch nicht gut mit den marginalen Erkenntnischancen des traditionellen industriesoziologischen Forschungsparadigmas begnügen. In einer solchen Situation ist es nur allzu verständlich, daß jede sich bietende Möglichkeit ergriffen wird, die die instrumentelle Distanz zum Forschungsgegenstand zu verringern verspricht.

Eine andere Möglichkeit der Erklärung geht nicht von den wertbestimmten Erkenntnisintentionen und den methodologieimmanenten Forschungsrestriktionen aus, sondern von einer funktionalen Einschätzung empirischer soziologischer Forschung: Wenn Soziologen Sinnproduzenten in dem Sinne sind, daß sie durch die Thematisierung sozialer Probleme, die Interpretation sozialer Fakten und die Elaborierung sozialer Sinn- und Deutungsbezüge zur Konstruktion sozialer Wirklichkeitsfelder beitragen und so zwar keine *instrumentelle* Praxishilfe anbieten, wohl aber Legitimationsressourcen für eine interessen geleitete Praxis zur Verfügung stellen, so ist es nur allzu verständlich, daß sie ihre institutionalisierte Berechtigung zu einer derartigen sozialen „Sinnproduktion“ lange Zeit qua Wissenschaftlichkeit herauszustellen und zu begründen bemüht waren, um nicht dem Verdikt der Beliebigkeit und des wissenschaftlichen Voluntarismus anheim zu fallen. Werturteilsstreit und Methodendiskussion allerdings haben die fachspezifischen Schwierigkeiten und Grenzen vor Augen geführt, die Wissenschaftlichkeit der Sozialforschung durch eine ausgefeilte und allgemein konsenterte Methodologie zu begründen und damit die Soziologie gegen die bestandsbedrohende Kritik anderer sozialer Sinnproduzenten immun zu machen. Dissentoleranz und Methodeninnovation im Forschungsschwerpunkt verweisen auf eine neuere Entwicklung: Je mehr die Soziologie an Hochschulen und Forschungsinstituten institutionalisiert und damit offiziell anerkannt wird, desto mehr wird die Notwendigkeit, die Legitimationsangebote der Soziologie zu begründen und auszuweisen schon durch das bloße Faktum der Institutionalisierung abgedeckt. Im gleichen Zusammenhang ergibt sich die Situation, daß die legitimatorisch verwendbaren Sinnkonstrukte der Soziologie bedingt durch autonome Entwicklungen im Fachgebiet und in der politischen Öffentlichkeit einerseits und aus Gründen, die sich auf die system-

spezifisch wachsende Komplexität staatlicher Rechtfertigungspotentiale⁶²⁾ beziehen, zunehmendem Verschleiß unterliegen.

Damit kann die Soziologie und auch die empirische industriesoziologische Forschung die ihr von der Gesellschaft zugewiesene Aufgabe der Konstruktion sozialer Sinn- und Problembezüge nur dann zureichend erfüllen, wenn sie heterogene, innovatorische und immer komplexere Ergebnisse anzubieten in der Lage ist, die geeignet sind, die wachsenden öffentlichen Legitimations- und Interpretationsdefizite auszufüllen. Heterogenität der Ergebnisse und gleichzeitig hohes Kreativitäts- und Innovationsniveau der Sozialforschung sind erforderlich, weil nur so unterschiedliche Partikularinteressen und der Novitätsanspruch öffentlicher Legitimationsstrategien befriedigt werden können.

Faßt man diese Vermutungen thesenartig zusammen so kommt man zu folgenden Feststellungen: Der mangelnde Konsens innerhalb der soziologischen Forschungsgemeinschaft ist nicht auf den geringen Reifegrad soziologischer Wissenschaft, nicht auf ihren präparadigmatischen Status zurückzuführen. Vielmehr unterscheiden sich Natur- und Sozialwissenschaften wesentlich in ihrer gesellschaftlichen Funktion: Während es den Naturwissenschaften bis zu einem gewissen Stadium ihrer Entwicklung darum geht, Gesetzmäßigkeiten zu entdecken, die dann — auch wenn dies nicht unbedingt Bestandteil des Forschungsinteresses war — im weitesten Sinne technologisch verwertet werden können, können die Sozialwissenschaften immer weniger von einer objektiven „sozialen Natur“ ausgehen, deren Regelhaftigkeit es zu entdecken gilt. Die Soziologie muß zunächst ihren nicht unmittelbar greifbaren Gegenstand sichtbar machen, indem sie ihn beschreibt, mittels analytischer Kategorien von der Alltagserfahrung abhebt und ihn damit als soziales Konstrukt unter anderen weiterer Analyse zugänglich macht. Untrennbar verbunden mit dieser Ordnungs- und Hinweisfunktion und quasi sie bedingend ist die Produktion theoretischer Sinnzusammenhänge. Diese letzteren stellen nämlich erst die für die Konstruktion sozialer Wirklichkeitsfelder notwendigen Begriffe, Modelle, Hypothesen zur Verfügung und ermöglichen durch ihre wertbeeinflussten axiomatischen Grundlagen die Verwendung soziologischer Forschungsergebnisse als Legitimationsressourcen, die — vielfach gefiltert durch Diffusionsprozesse — gesellschaftspolitisches Handeln mit „guten Gründen“ versehen. Das selbst die empirische Industriesoziologie in diesem spezifischen Verwendungszusammenhang zu sehen ist, daß auch sie längst einer indirekten — wenn auch nicht eindimensionalen — Finalisierung verfallen ist, mag befremden, heißt das doch, daß sie sich eventuell bereitfinden muß, auf das systemspezifische Kommunikationsmedium Wahrheit zugunsten eines Kanons von Sinnkriterien zu verzichten.

⁶²⁾ Vgl. dazu J. H a b e r m a s : *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Frankfurt 1973, S. 96 ff.